



Der Missionsbote

71. Jahrgang

Mai 2003



Gottes Segen zum Muttertag

„Also hat Gott die Welt geliebt, dass er seinen eingeborenen Sohn gab,
auf dass alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden,
sondern das ewige Leben haben.“ Johannes 3, 16

Muttersorgen

Wenn sorgend die Mutter an's Kinderbett tritt,
und liebkosend schaut auf ihr schlafendes Kind,
wird's weh' ihr im Herzen so ahnungsvoll:

Ach, könnt ich dich halten,
dich lieblich gestalten
mit göttlichem Walten so ganz ohne Fehl'.
Ich brauch' dich, o Heiland, zu hüten die Seel'!

Als stilles Gebet zieht's durch's Herz immerzu:
O Vater im Himmel, erhöre mich du.
Schenk' Gnade zum Lehren, schenk' Gnade zum Tun,
auch Gnade zum Lieben,
zum rechten Abwiegen.
Genau auch zu sieben, was gut und was schlecht.
Hilf du mir, O Heiland, zu sehen, was recht!

Es eilen die Jahre an Mutter vorbei,
und wieder steigt auf dieser Herzensschrei:
Ich habe begossen, ich habe gepflanzt,
hab' treu es geheget,
mit Liebe gepfleget,
den Samen geleet. Gib du das Gedeih'n.
Du gabst mir's zu hüten. Herr, dein soll es sein!

R. Henschel

Goldene Worte über Kindererziehung

Wer meint, es sei leicht, Kinder zu erziehen, hat nie welche gehabt. Kein Kind ist vollkommen. Aber manche Kinder scheinen ein doppeltes Maß von Fehlern zu haben. Kinder sind von klein auf schwierig, und wir mögen tun, was wir wollen, sie werden nicht besser. Gott kann einen Menschen wahrhaft bessern.

Aber was für Fehler unsere Kinder auch haben mögen, wir sind die Eltern und können uns nicht über ihre Abstammung beklagen. Wenn wir schwarz sind, können wir uns nicht beklagen, dass unsere Sprösslinge nicht weiß sind. Wir wollen sie erziehen, so gut wir können, und den Herrn bitten, dass er selbst mitwirkt.

Kinder des Gebets werden Kinder des Lebens, und Mütter, die vor Gott um ihre Söhne geweint haben, werden einst ein neues Lied über ihnen singen. Wenn auch der Junge davonläuft wie ein junges Füllen, der Herr kann ihn zurückbringen, er mag noch so weit gerannt sein.

Gott kann die neu machen, die wir nicht besser machen können, darum dürfen Eltern nie an ihren Kindern verzweifeln. Der verlorene Sohn mag in die Irre gehen, er mag noch so weit entfernt sein, der Vater lässt ihn nicht aus den Augen.

Ch. H. Spurgeon

Miteinander reden – in meinem Alltag

Es war 19.30 Uhr und zu meinem Erstaunen hatte mein Mann Kuno unsere Tochter schon ins Bett gebracht. Das war eine Leistung, die mir schon lange nicht mehr gelungen war. Wir hatten vereinbart, dass Kuno Kathrin mindestens einmal in der Woche ins Bett bringt. Und da heute bei uns der Frauenkreis sein sollte, bei dem ich das Thema hatte, bot sich das günstig an.

Danach ging Kuno gleich in den Garten, den er versucht, vor der Verwilderung zu retten. Während er sich dort abmühte, schrie zehn Minuten später Kathrin wie am Spieß. Ich ging zu ihr hin und versuchte, sie zu beruhigen. Doch sie ließ sich nicht beruhigen, und um 20.10 Uhr war sie bei uns im Wohnzimmer und genoss die vielen Frauen. Immer wieder dachte ich: Wenn nur Kuno kommen würde und sehen, ob alles in Ordnung ist. Doch Kuno arbeitete im Garten und freute sich, dass es im Sommer so lange hell ist. Und ich fühlte mich alleingelassen. Als ich dann mit meinem Vortrag dran war, war Kathrin immer noch munter und ärgerte die Babys, die gestillt wurden, indem sie sie mit Freude an den Haaren riss. Endlich, um 21.15 Uhr hörte ich Kuno reinkommen . . . doch da war er unter der Dusche, und ich fühlte mich weiter alleine im Kampf zwischen meinem Vortrag und meiner Tochter. Erst als ich Kuno um 22.00 Uhr rief, wurde mir bewusst, dass ich die ganze Zeit die Erwartung gehabt hatte, dass Kuno unsere Tochter Kathrin holt, und ich nicht auf den Gedanken kam, dass ich ihn ja rufen könnte. Das war mir zuviel Störung! (Als ob Kathrin eine kleinere Störung gewesen war!).

Das ist immer wieder der Punkt, an dem ich lernen muss, zu reden und nicht vom Denken auszugehen: „Das ist doch normal, ich habe doch schon so klar zu spüren gegeben, was ich mir wünsche, wenn der andere wirklich will, so kann er es jetzt

auch tun . . .“ Gerade bei diesen Punkten merke ich immer wieder: es geht nicht von alleine. Denn der andere ist anders, denkt anders und fühlt anders, weil er ganz anders geprägt ist. Was für mich normal und selbstverständlich ist, ist für ihn noch lange nicht so. Nur da komme ich weiter, wo ich bereit bin, mir meine Bedürfnisse, Erwartungen und Wünsche einzugestehen und darüber zu reden. Da, wo ich dies zu überspringen versuche, schleichen sich Bitterkeiten und ungerechtes Verhalten an deren gegenüber ein. Wieviel einfacher hätte ich es mir und auch Kuno, Kathrin und allen Frauen an dem Abend gemacht, wenn ich Kuno gebeten hätte, hochzukommen und Kathrin ins Bett zu bringen.

A. K.

Der Mutter Wunsch

Langsam ging ich mit meinem Freund auf dem Bahnsteig in der schweizerischen Stadt Chur auf und ab. Unser Gespräch bewegte sich um das Erlebnis der letzten Tage. Sieben Tage lang hatte ich dort das Evangelium verkündet. Und mein Herz war fröhlich, wenn ich im Geist das gewaltige, überfüllte Gotteshaus vor mir sah.

Während wir so auf und ab gingen, war mir schon länger eine einfache Frau aufgefallen, die mit zwei Jungen im Alter von 14 und 15 Jahren auf dem Bahnsteig stand. Als wir jetzt wieder vorbeikamen, schien es mir fast, als wenn sie mich ansprechen wollte. Da ging ich auf sie zu. „Grüß Gott! Kennen wir uns?“

Da strahlten die beiden Jungen. Und einer sagte sofort: „Wir waren gestern nachmittag in der Jugendversammlung. Und gestern abend haben wir Ihnen auch noch einmal zugehört.“

Nun gab es eine herzliche Begrüßung. Da stellte es sich dann heraus, dass die Frau mit ihren Buben von auswärts angereist war, um an den Versammlungen teilzunehmen.

„Wir fahren jetzt heim“, sagte sie. „Da geht’s mit der Bahn bis Thusis, dann müssen wir ein Stück mit dem Bus fahren. Und zum Schluss geht es anderthalb Stunden zu Fuß weiter. Wir leben auf einem Berghof.“

Einen Augenblick verschlug es mir die Sprache. Was hatte diese Bergbauernfrau für Mühsal und Kosten auf sich genommen! Das sprach ich dann auch aus. Aber da lächelte die Frau und sagte mit großer Eindringlichkeit: „Ich möchte halt so gern, dass meine beiden Buben auch den Heiland finden. Und bei uns in der Einsamkeit hört man so wenig vom Evangelium. Da muss man die Gelegenheit benutzen.“

In diesem Augenblick kam auch unser Zug angebraust. Wir mussten Abschied nehmen.

Aber immer wieder muss ich an diese Mutter denken. Sie hat gewiss keine Vorträge über Erziehung gehört. Und ganz gewiss sind ihre Tage randvoll ausgefüllt mit harter Arbeit um das tägliche Brot. Aber ihre Mutterliebe treibt sie, Opfer zu bringen, damit ihre Buben das Beste mitbekommen. „Ich möchte so gerne, dass sie den Heiland finden.“

Wenn es doch mehr solche rechten Mutterherzen gäbe!

W. B.

*Wer in die Herzen
seiner Kinder nicht den
Ewigkeitssamen streut,
versäumt das Allerwichtigste*

Der Pfiff in der Nacht

„Ach was! Beten hat ja doch keinen Wert!“ sagte Dr. N. lächelnd und tat dazu einen tiefen Zug an seiner Zigarre.

„Da bin ich anderer Meinung“ erwiderte ich. „Ich will Ihnen mal 'ne kleine Geschichte erzählen.“

„Ach, vielleicht so 'ne Geschichte vom lieben Gott?“

„Nein! Eine Geschichte von meiner Mutter.“

„Was hat denn die damit zu tun?“, fragte Dr. N. ärgerlich.

„Das werden Sie ja gleich sehen. Also – hören Sie zu: Mitten im ersten Weltkrieg tat ich eines Tages einen riesigen Freudensprung; denn ich hatte ganz unvermutet Urlaub bekommen. Nun, Sie kennen das ja, wie es einem beim Urlaub geht. Da fährt die Eisenbahn viel zu langsam. Es dauert und dauert – – . Aber endlich – nachts um ein Uhr – kam ich doch auf dem Frankfurter Hauptbahnhof an. Natürlich fuhr keine Straßenbahn mehr. So lud ich mir denn den schweren ‚Affe‘ auf den Buckel und machte mich zu Fuß auf den Weg. Ach, all die bekannten Stätten – jetzt im Mondlicht sahen sie so ganz anders aus. Dazu hatte ich sie auch zwei lange Jahre nicht mehr gesehen.

Aber endlich bog ich um die letzte Ecke. Da drüben – etwa hundert Meter entfernt – lag mein Elternhaus. Ganz unwillkürlich pfiff ich den alten Pfiff, mit dem ich früher mein Heimkommen angemeldet hatte. Ich tat es allerdings etwas gedämpft, denn ich wollte ja nicht die Straße alarmieren. Der Pfiff kam mir nur so über die Lippen, wie es einem wohl mal geht. Ich war mir auch klar darüber, dass mich jetzt, gegen zwei Uhr nachts, daheim doch niemand hörte.

Doch als ich ein paar Schritte gegangen war, strahlte im Haus das Licht auf. Und als ich an die Haustür kam, stand da meine Mutter, breitete die Arme aus und rief: ‚Mein Sohn!‘

Ich war sehr erstaunt: ‚Mutter! Du bist schon an der Haustür, ehe ich geklingelt habe? Woher weißt du denn . . .‘ ‚Ach‘, sagte sie lächelnd, ‚ich habe dich doch pfeifen gehört. Als ich den bekannten Pfiff hörte, wusste ich: Das ist Wilhelm!‘

Ich war tief bewegt. Das können Sie sich wohl denken. Mein Urlaub war ja ganz unerwartet gekommen. Ich war also unangemeldet jetzt da. Aber ich verstand auf einmal: Wenn eine Mutter schläft, dann schläft ihr Herz doch nicht. Das ist immer wach bei ihren Kindern.“

„Ja, eine schöne Geschichte!“ sagte jetzt Dr. N. „Aber was soll sie hier?“ „Nun“, erwiderte ich, „in meiner Bibel steht: ‚Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, dass sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselben vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen‘, spricht Gott.“

Aufmerksam hatte Dr. N. zugehört. So konnte ich fortfahren:

„Wenn nun schon eine Mutter den leisen nächtlichen Pfiff ihres Kindes hört – wieviel mehr wird der Vater im Himmel hören, wenn seine Kinder zu ihm rufen! Meinen Sie nicht auch?“

Dr. N. war jetzt doch still geworden. Die Sache mit der Mutter ging ihm offensichtlich nach. Möge sie ihm zum Seelenheil gedient haben. W. B.

Gehorsam – Warum?

An einem Sonntagabend lagen Stephan und Georg noch eine Weile wach und unterhielten sich über das, was die Mutter ihnen kurz vorher erzählt hatte: Es ging um den schönen Garten Eden, wo Adam und Eva zuerst eine so glückliche Zeit verlebt hatten, bis Eva durch die Schlange versucht wurde und sie das Gebot Gottes übertraten.

„Wie schön muss es in diesem Garten Eden gewesen sein!“ sagte Georg, der jüngere der beiden Jungen. „Und wie schade, dass Eva von der Frucht nahm und aß! Wenn sie das nicht getan hätte, dann wären wir sicher heute noch dort.“

„Ich hätte das nicht getan, ich hätte diesen einen Baum nicht angerührt“, meinte Stephan, „wenn ich so viele andere Früchte gehabt hätte. Ich begreife nicht, wie Eva so dumm sein konnte. Es war doch gewiss nicht schwer, von dem Baum wegzubleiben – oder gar nicht hinzugucken.“

So unterhielten sie sich, bis sie müde wurden und der Schlaf sie Adam und Eva und den schönen Garten Eden vergessen ließ.

Die Mutter der beiden Jungen saß im Wohnzimmer und hatte durch die halbgeöffnete Tür jedes Wort dieser Unterhaltung gehört. Sie lächelte über Stephans Worte, denn sie wusste, wie schwer es ist, einer Versuchung zu widerstehen, wenn man der eigenen Kraft vertraut und nicht in Gott die nötige Stärke sucht.

Einige Tage später kamen Stephan und Georg mit trüben Gesichtern zur Mutter. Draußen war es kalt und ungemütlich, der Regen schien gar nicht aufhören zu wollen. Die Jungen hatten Langeweile. Schließlich schlug Stephan vor:

„Mutter, du könntest uns doch einige von Vaters Büchern geben, die in dem großen Schrank im Vorzimmer stehen!“

Die Mutter willigte ein, jedoch unter der Bedingung, dass die Jungen sich an den Tisch setzten und sorgfältig mit den Büchern umgingen. Dazu waren die beiden sofort bereit.

Während die Mutter den Schrank öffnete, sagte sie: „Ihr dürft alle Bücher herausholen und sie euch ansehen, nur die Bücher auf dem obersten Regal, die rührt nicht an.“ Hierauf verließ sie das Zimmer, und einige Augenblicke später saßen Stephan und Georg am Tisch und waren eifrig am Lesen.

Eine Stunde mochte vergangen sein. Man hörte keinen Laut im Zimmer, nur das Rascheln der Buchseiten beim Umblättern. Wieder einmal trat Georg an den Schrank und suchte nach einem anderen Buch, einem, das er noch nicht kannte. Und weil er die weiter oben stehenden Bände so nicht erreichen konnte, schob er seinen Stuhl vor den Schrank und stieg darauf. Welch schöne Bücher standen da! Die hatte er noch nie gesehen! Die Buchrücken waren fast noch ganz neu und so schön bunt. Das mussten sehr interessante Bücher sein! Warum die Mutter ihnen wohl verboten hatte, diese Bücher dort oben anzufassen?

„DER MISSIONSBOTE“,
ein christliches Blatt, das monatlich im
Interesse der Deutsch-Kanadischen Mission
herausgegeben wird.

Zeugnisse, Berichte und kurze Artikel
bitte an den Editor senden:

Harry Semenjuk
10024-84 Ave.

Edmonton, AB T6E 2G5 Canada
Tel.: (780) 439-3514; Fax: (780) 433-1396

Email: hsem@iname.com
www.gemeindegottes.org

„Der Missionsbote“ is published monthly by
The Canadian Mission Board of the German
Church of God.

Printed by Christian Unity Press,
York, Nebraska 68467 U.S.A.

„Stephan!“ , rief Georg. Aber der Bruder war so sehr in sein Buch vertieft, dass er erst aufschaute, als Georg ihn an der Schulter fasste.

„Stephan, schau dir da oben die Bücher an! Warum wir die wohl nicht haben dürfen?“

„Vielleicht sind sie für große Leute“, antwortete Stephan und las weiter in seinem Buch.

„Mag sein, aber komm einmal her und sieh sie dir an! Die müssen wunderschön sein!“

Stephan stand von seinem Platz auf und beguckte sich auch die Reihe Bücher auf dem obersten Regal. Auf einmal rief er: „ Da, schau, Georg, da steht ja auch ‚Robinson Crusoe‘! Ach, dieses Buch möchte ich mir doch gern wieder ansehen, es ist so spannend. Du kennst doch auch die Geschichte von dem Mann, der auf eine einsame Insel verschlagen wurde und mehrere Jahre dort zubringen musste, ehe ein vorüberfahrendes Schiff ihn entdeckte und wieder in seine Heimat brachte. Dieses Buch dürfen wir doch sicher herunterholen.“

„Die Mutter hat es verboten, Stephan.“

„Ja, ja, aber wenn sie gewusst hätte, dass ‚Robinson Crusoe‘ da oben steht, dann hätte sie uns sicher erlaubt, auch die Bücher da oben herunterzunehmen, davon bin ich überzeugt. Fragt sich nur, wie wir da oben hinkommen – vom Stuhl aus schaffen wir das nicht, das Regal ist zu hoch.“

„Ich hab’s!“ rief er dann. „Wir schieben den Tisch an den Bücherschrank heran. Dann stellen wir einen Stuhl auf den Tisch, und während ich den Stuhl festhalte, kletterst du hinauf und reichst mir das Buch.“

„Nein, nein, das tue ich nicht“, entgegnete Georg. „Das ist zu gefährlich. Ich habe Angst herunterzufallen.“

„Angsthasse!“ sagte Stephan ärgerlich, „wie ein kleines Mädchen, das sich vor allem fürchtet! Meinetwegen – halte du den Stuhl fest, und dann steige ich hinauf.“

Gesagt, getan. Im Nu war der Tisch vor den Bücherschrank gerückt, der Stuhl mit leichter Mühe hinaufgehoben, und schon stand Stephan oben.

„Nimm dich in acht, Stephan, dass du nicht fällst!“ rief Georg.

„Da mach dir keine Sorgen – sieh, hier habe ich den ‚Robinson‘“, und mit dem Buch in der Hand wandte Stephan sich zurück, um von seinem Stuhl herunterzusteigen. Da rutschte der Stuhl mitsamt der Tischdecke über die Kante des Tisches, kippte um, und schon lag Stephan auf dem Fußboden. Das Gepolter war im ganzen Haus zu hören. Die Hausgehilfen kam aus der Küche herbeigeeilt, um zu sehen, was geschehen war. Als sie die Tür zum Vorzimmer öffnete, erhob sich Stephan gerade vom Boden und schaute sich verduzt um. Zum Glück hatte er sich nicht ernsthaft verletzt. Er betastete die kleine Beule an seinem Hinterkopf und stellte dann schnell den umgekippten Stuhl an seinen Platz.

Dann kam auch die Mutter ins Zimmer, ebenfalls durch den ungewöhnlichen Lärm aufmerksam geworden. Ein Blick auf den Tisch vor dem Bücherschrank und die betretenen Gesichter der beiden Jungen zeigte ihr sofort, was sich zugetragen hatte. Sie war sehr enttäuscht, dass die Jungen nicht auf sie gehört hatten. Sie durften nun zwei Wochen lang nicht mehr an Vaters Bücherschrank gehen, um Bücher herauszunehmen.



Betrübt schlichen Stephan und Georg abends in ihr Zimmer. Bevor sie sich niederlegten, sprach die Mutter noch einmal in aller Ruhe mit ihnen über das, was vorgefallen war. Sie machte ihre beiden Jungen vor allem darauf aufmerksam, dass sie nicht nur ein elterliches Gebot übertreten, sondern damit zugleich auch gegen Gott gesündigt hatten. „In seinem Wort steht unmissverständlich: ‚Ihr Kinder, seid gehorsam euren Eltern in dem Herrn‘. Hattet ihr denn unser Gespräch vom Sonntagabend schon ganz vergessen? Wie war das denn mit Eva und dem Versucher und ihrem Ungehorsam?“

Stephan schaute beschämt zu Boden. Wie sicher war er gewesen, an Evas Stelle dem Versucher widerstanden zu haben! Mit keinem Gedanken hatte er damit gerechnet, so schnell und so völlig einer Versuchung zu erliegen. Zum Schluss fragte er die Mutter: „Aber warum hast du uns denn auch verboten, die Bücher auf dem obersten Regal anzufassen?“

„Die Bücher stehen für euch zu hoch. Ich wusste, dass es für euch zu gefährlich ist, sie herunterzuholen.“

„Und warum hast du uns das nicht gesagt?“ fragte Georg.

„Ihr wisst doch, dass ich es immer gut mit euch meine. Muss ich denn da zu jedem Gebot eine lange Begründung geben?“

Dann gab sie den beiden einen Kuss und wünschte ihnen ‚Gute Nacht‘.

„Ach, hätte ich doch die Bücher da oben nicht angefasst!“ sagte Stephan zu Georg.

„Ich bin auch schuld!“ antwortete Georg. Ich machte es genauso wie Eva. Wir wollen den Heiland bitten, dass er uns vergibt und uns reinigt. Und wir wollen ihn auch bitten, dass wir das nicht so schnell wieder vergessen.“ Und das taten sie dann auch.

„Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlass nicht das Gebot deiner Mutter!“ Sprüche 1, 8

Ein Wissenschaftler, der für seinen Unglauben bekannt gewesen war, schrieb an einen seiner Kollegen, der ihn nach dem Grund für die völlige Veränderung in moralischer und geistlicher Hinsicht fragte, die bei ihm stattgefunden hatte:

„Trotz meiner Neigung zum Unglauben lebte in mir immer ein Gedanke fort, den ich nicht loswerden konnte. Das war die Erinnerung an das Leben meiner schon vor 10 Jahren verstorbenen Mutter, an ihren lebendigen Glauben, ihre Geduld, ihre Kraft im Leiden und an ihre Liebe, die immer für andere da war. Das alles drang ständig auf mich ein, und ich musste mich fragen: Woher nahm sie das?“

Schließlich begann ich an meinen eigenen Empfindungen des Unglaubens zu zweifeln und wurde tief unglücklich. Einem unwiderstehlichen Drang folgend, begann ich in der Bibel meiner Mutter zu lesen, die sie mir vermacht hatte und die mir bis dahin nichts galt. Wenn dort wirklich die Kraft zu schöpfen war, die das Leben meiner Mutter so reich gemacht hatte, dann wollte auch ich sie haben. Und Gott tat sein Werk in meinem Herzen und in meinem Gewissen. Ich erkannte mich vor ihm als Sünder. Das heilige Leben meiner Mutter hatte seinen Ursprung in dieser Bibel, die ihr Werk nun auch in mir tat und mich errettete.“

Ein beachtenswertes Zeugnis! Gott gebe uns mehr solche Mütter zur Ehre seines Namens und zum Segen ihrer Kinder!